

# Neuer Weg in der Pflege von Todkranken

Palliativversorgung: Ambulante und stationäre Elemente kombinieren

**Altötting.** Unheilbar kranken Menschen die letzte Phase ihres Daseins durch gezielte Gabe von schmerzlindernden und -stillenden Medikamenten möglichst lebenswert zu gestalten, ist Ziel der Palliativmedizin. Im Landkreis Altötting gibt es bereits ein Palliatives Netzwerk mit Mitarbeitern aus Medizin, Pflege und Ehrenamt. Triebfeder dahinter ist Dr. Erich Rösch, Leiter des St. Klaraheims in Altötting sowie Kreis-, Landes- und Bundesvorsitzender der Hospizbewegung. Im Gespräch mit dem *Anzeiger* beklagt er aber, dass im Landkreis den neuesten Entwicklungen nicht Folge geleistet werde: der Einrichtung der spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung (SAPV), auf die ein Rechtsanspruch bestehe, weil es eine dementsprechende Richtlinien des Bundesgesundheitsministeriums gibt.

Damit könnte eine Lücke geschlossen werden zwischen der stationären Versorgung auf der



**Vordenker in Sachen Palliativversorgung: Erich Rösch.**

Palliativstation und der häuslichen Versorgung durch den Hausarzt. In der Praxis bedeutet SAPV eine Palliativversorgung am häuslichen Krankenbett. „Das Ziel ist, den Patienten möglichst lange in der häuslichen und familiären Umgebung zu be-

treuen. Er soll so lange wie möglich die Versorgung bekommen, die er kennt und die er gewohnt ist“, sagt Rösch. Zentraler Ansprechpartner bleibt der Hausarzt, der pflegerische und ärztliche Unterstützung von den Palliativ-Care-Fachkräften sowie aus der Palliativstation der Klinik bekommt. Das ist eine feine Sache, das brauchen wir“, zeigt sich Erich Rösch überzeugt.

Es gebe Schätzungen, dass mindestens zehn Prozent der Sterbenden dieser Betreuung bedürften. Außerdem bedeute SAPV auch eine Verbesserung der Qualität, weil sich haupt- und ehrenamtliche Spezialisten zu einem Team zusammenschließen würden; das Personal stünde bereit.

Problematisch ist, wie bei allen Facetten der Palliativmedizin, die Abrechnung. Demmeines sei klar, sagt Rösch: „Geld verdienen kann man damit nicht.“ Außerdem müssten sich die be-

teiligten Organisationen und Institutionen noch einig werden, welche Rechtsform für die Abwicklung der SAPV gewählt werde; am besten wäre eine gemeinnützige GmbH, ist Rösch überzeugt.

Unbedingt eingebunden werden müsse das Kommunalunternehmen Kreiskliniken. Er sei an das Unternehmen herangetreten, sagt Rösch, habe aber bislang noch keine Resonanz bekommen.

Klinik-Vorstand Michael Prostmeier erklärt auf Nachfrage, warum: „Wir sind immer noch dran, mit unserer Palliativabteilung ins entsprechende Fachprogramm zu kommen, damit wir die Leistungen abrechnen können. Das hat für die Klinik Priorität.“ Dennoch sei man schon interessiert an der spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung, wobei erste Schritte mittels des Palliativen Netzwerks bereits gemacht würden.

Einen Weg zu einer Zusammenarbeit mit Mühldorf, wo schon nach der Verordnung gearbeitet werde, sieht Vorstand Prostmeier aber nicht: „Im Fachprogramm steht, die Versorgung soll von Schwerpunkt-Häusern übernommen werden. Und das sind wir.“

– ocs

## ZUR PERSON

Dr. Erich Rösch (43) ist seit zehn Jahren Leiter des St. Klaraheims, das von der Friedrich-von-Bussereau-Stiftung betrieben wird. Genau so lange ist er im Vorstand des Hospizvereins, dessen Leitung er heuer abgeben will; ein Nachfolger ist aber noch nicht gefunden. Der Diplom-Betriebswirt hat erst heuer an der Universität Zürich promoviert („summa cum laude“). In seiner Arbeit, die als Vorlesungsreihe dienen soll, geht es um Management-Theorien, bezogen auf Qualitätsmanagement, Controlling und Leistungsvergütung.